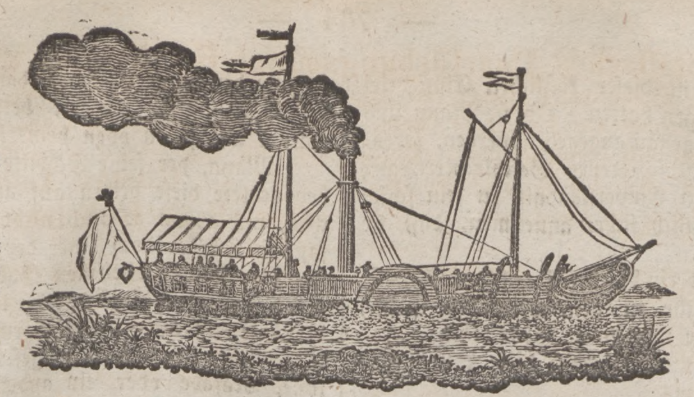
№ 97.

Donnerstag, am 13. August 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Zauberstab.

Eine Erzählung von Windsor-Park, aus den Zeiten des lustigen Monarchen. Von Marryat.

Windsor-Park stand in den Tagen Karls II. genau da, wo er heute steht, indeß war das Schloß von Windsor weit öfter der Aufenthalt der Majestäten, als jetzt, denn in jenen fröhlichen aber zügellosen Zeiten liebte man Späße und Gastereien bei weitem mehr, als dies in unseren Tagen der Fall zu sein scheint. Rochester war maître des plaisirs und die Gräfinnen von — —, doch ich werde nichts über diese Damen sagen, da einige Glieder unseres höchsten Adels von ihnen abstammen.

Große Zurüstungen wurden in dem Schlosse gemacht, denn König Karl hatte den Mayor von London und eine Schaar Aldermen dahin eingeladen; indeß weniger in der Absicht, dem Magistrat der größten und ältesten Stadt eine Ehre zu erzeigen, als sich an seinen Sonderbarkeiten zu ergötzen.

Die Sache war, daß der Mayor und die Aldermen Londons den Earl von Rochester benachrichtigt hatten, daß sie eine Beschwerde vor Se. Majestät zu bringen und eine Gnade von ihr zu erbitten hätten. Rochester, der immer bemüht, seinen königlichen Herrn zu vergnügen, und gleichzeitig sorgsam darauf bedacht war, alles, was ihn langweilen könnte, zu entfernen, hatte zu erfahren gewußt, daß die Beschwerde des Magistrats gegen die Hofherren, wegen ihrer zu großen Vertraulichkeit mit den Bürgerfrauen, gerichtet sein, und die zu erflehende Gnade in einem Verbot gegen die Verschwendung, die Putzsucht und den Kleideraufwand der Stadt-Damen bestehen werde. — Er betrachtete dies als eine sehr günstige Gelegenheit, sich auf Kosten der Corporation lustig zu machen.

Mit des Königs Erlaubniß hatte er den Mayor und die Aldermen wissen lassen, daß sie auf den Abend empfangen und mit einer Einladung zum königlichen Banket beehrt werden würden; zugleich aber benachrichtigte er die Lady Mayoreß von dem Vorhaben ihres Ehemannes, und bat sie, dies auch den Frauen der Aldermen, indeß unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, anzuvertrauen; er benachrichtigte sie ferner, daß der König so gnädig sein wolle, die Damen an demselben Abende zu empfangen, vorausgesetzt, daß sie ohne Vorwissen ihrer Ehemänner nach Windsor, wohin sie sich gleich nach dem Aufbruch derselben zu begeben hätten, gelangen könnten. Es war die Absicht des Königs, den Mayor und die Corporation, wenn sie ihre Adresse zu überreichen kämen, durch den Anblick ihrer Frauen zu überraschen und so eine komische Scene herbeizuführen.

Aber nicht Sterbliche allein ergötzten sich an den Schönheiten von Windsor-Park.

An dem Abende, wo die so eingeleitete Komödie im Schlosse aufgeführt werden sollte, ruhten unter dem berühmten, als Hernes-Eiche bekannten Baume und auf einem kleinen, hellen, von Farnkraut eingehegten Plätzchen zwei jener, Elfen genannten Wesen, welche schon

seit undenklichen Zeiten in dieser köstlichen Einsiedelei ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten. Ob sie Mann und Frau waren, kann nicht genau angegeben werden, jedenfalls aber gehörten sie verschiedenen Geschlechtern an; und da sie im allerbesten Einverständniß zu sein schienen, so konnte man ziemlich sicher annehmen, daß sie nicht verheirathet waren.

„Elda, man bereitet ein Nachtfest auf dem Schlosse vor," sagte der männliche zu dem weiblichen Geiste, und kitzelte ihm die Nase mit einem Grashalm.

„So ist's, Maya; wie närrisch diese Sterblichen doch sind!"

„Ich möchte ihnen gern einen Possen spielen," setzte Maya hinzu; „indeß wenn ich es thue, darfst Du es nicht sehen."

„Und angenommen, ich thäte es doch, Theuerster?"

„Ich sehe Dich nicht gern in Gemeinschaft mit diesen Weibern, diesen Herzoginnen und Gräfinnen."

„Himmel, Maya! — weßhalb bist Du besorgt? wegen meiner Tugend?"

„O nein, Theuerste! Ich meinte es nicht so" —

„Ich will Dir sagen, was Du meinst, Du eifersüchtiger Narr: Du meinst, daß es Dir unangenehm wäre, mich in Gesellschaft des Königs und des Earl von Rochester zu sehen. Du solltest mehr Achtung vor Dir und mir haben, als auf jene Sterblichen eifersüchtig zu sein."

„Nein, Elda!"

„Ja, ja, Du bist so unverständig, Dich an die Herzogin von Portsmouth zu hängen."

„Auf meine Ehre!" —

„Ihre Ehre, Sir! — Sie haben keine — jetzt, Sir, können Sie gehen."

„Ah, ganz wohl, Madame; wie es Ihnen gefällt."

Es war sehr viel Menschliches in diesem Zank, der den Leser an ähnliche häusliche Scenen erinnern muß.

Er endete damit, daß Maya verstimmt nach der Richtung des Schlosses sich entfernte, von Elda gefolgt, die entschlossen war, sein Beginnen zu beobachten.

Indeß, in demselben Bezirk, wo diese zwei Liebenden sich entzweit, gab es zwei andere Wesen, die sich an einem Mondschein-Spaziergang auf der Terrasse vergnügten, und Arm in Arm gehend, so friedfertig, so innig, so mit einander verschwistert waren, daß es den Anschein hatte, als könnte nichts in der Welt sie veruneinigen. Es waren dies zwei junge Hofdamen, ungefähr siebzehn Frühlinge zählend, die eben ihrer Gouvernante und der Kinderschuh ledig und Ehrendamen geworden; sie waren beide schön und hatten eine Freundschaft geschlossen, wie alle Mädchen in jenem Alter, so lange sie die Liebe nicht kennen. Nach einer Bekanntschaft von achtundvierzig Stunden hatten sie sich ewige Anhänglichkeit geschworen, und in ihre Schwüre Sonne, Mond und die Sterne am Firmament, Himmel und Erde und Alles, was unter und über ihr wohnt, verwebt; und während sie so mitsammen wandelten, würden sie nur den entferntesten Gedanken an einen Zwist unter sich als positive Ketzerei betrachtet haben; indeß sie waren, wie schon oben bemerkt, erst siebzehn Jahre alt.

Maya, der seine Schritte dem Schlosse zugewendet, beobachtete diese beiden auf und ab promenirenden Mädchen, und wenn er auch nicht die Gewalt Oberons besaß, so war er doch einer der mächtigsten Elfen. Unter anderen ihm verliehenen Gaben, besaß er auch einen Zauberstab, der die Kraft hatte, jede Elfe, die er damit berührte, in menschliche Form und Größe, und jeden Sterblichen, dem entgegengesetzt, in eine Elfe, eine Tritone, Najade oder ein anderes Zwischengeschöpf, das eben jenes Sterblichen Neigungen und Sinnesart am meisten entsprach, zu verwandeln.

Dieser Stab machte ihn bei allen Elfen gefürchtet, denn sie wurden von ihm oft auf diese Weise gestraft, und nur Oberon allein konnte des Stabes Kraft ohnmächtig machen; man erzählte sich, daß dies eine der Ursachen wäre, weßhalb man die allgemein als schön gepriesene Elda so oft in ein holländisches Milchmädchen verwandelt fand; eine sehr harte Strafe für sie, da sie eine merkwürdig schöne Figur hatte.

Mit diesem Stabe also, den er gleich einer Harlekinspritsche an seiner Seite trug, schritt Maya auf die Terrasse; er hatte sich in einen holden, jungen Jäger in grünem Gewande, ein Horn um die Hüften und mit einem Barett, dessen schwarze Federn malerisch auf seine rechte Schulter niederwogten, verwandelt, und glich einem sehr schönen zwanzigjährigen Jüngling, der durch seine Persönlichkeit wohl geeignet war, zwischen zwei jungen Mädchen, die sich vor einer halben Stunde erst ewige Freundschaft geschworen, einen Hader anzufachen.

Als sie vorübergingen, verbeugte er sich tief.

„Wer ist er, Theuerste?" fragte Miß Araminta.

„Wer ist er, Theuerste?" fragte Miß Athanasia, und Beide erwiederten gleichzeitig den Gruß.

„Er verneigte sich vor mir," sagte Araminta.

„Nein, Süßeste, vor mir verneigte er sich," entgegnete Athanasia.

„Wohl, ich erkläre" — Was jetzt folgte, ist nicht bekannt, denn der junge Jäger war ihnen gefolgt und redete jetzt die jungen Damen an.

„Schöne Ehrendamen, denn ich setze voraus, daß Ihr das seid," sagte er, sein Barett abnehmend und eine so herrliche Lockenfülle zeigend, daß jedes der jungen Mädchen augenblicklich dachte, wie weit besser es doch gewesen, wäre sie allein ausgegangen, „ich wage es, Euch um die Ursache des nächtlichen Gelages im Schlosse zu befragen."

„Der König empfängt —" sagte Araminta.

„Den Mayor und die Aldermen," schrie Athanasia, den Schluß des Satzes ihrer Freundin wegschnappend.

„Wirklich!" entgegnete der Elfe; dann setzte er die Unterhaltung fort, seine Aufmerksamkeit so viel als möglich zwischen Beiden theilend.

Elda aber, die Maya in einiger Entfernung folgte,

vermochte jetzt ihre Eifersucht, da sie ihn so traulich, so liebeglühend, wie es ihr schien, mit den beiden Sterblichen kosen und wandeln sah, nicht mehr zu zähmen. Sie verwandelte sich in eine Hummel, setzte sich auf seinen Rücken und stach ihn so tüchtig, daß er einen Schmerzensschrei ausstieß, und die jungen Damen ihn ängstlich besorgt fragten, wo es ihm fehle; Maya aber ward es alsobald klar, daß Elda es gewesen, die ihn so gestraft. Elfen haben so gut ein Gewissen, wie Sterbliche. Maya fühlte, daß er schuldig war, oder was eben so schlimm ist, daß er es zu sein schien. Schon bereuete er den Zwist mit Elda; und nachdem ihm die beiden jungen Ladies, die sich in Aufmerksamkeiten gegen ihn überboten, ihr Beileid bezeugt, verließ er sie plötzlich, im Herzen fest entschlossen, Elda, die er den beiden Butterbrot-Ehrendamen unendlich vorzog, aufzusuchen und Frieden mit ihr zu schließen. So documentirte der Elfe seine gesunde Vernunft, und sein Vorhaben, Unheil im Schlosse anzustiften, ward vorläufig verschoben.

Nun geschah es aber, daß, als Maya von dem Stich der eifersüchtigen Elda zusammenfuhr, der Zauberstab von seinem Gürtel sich löste, auf den Boden fiel, und daß der Elfe beim Verschwinden seinen Verlust nicht gewahrte. Er blieb daher auf der Terrasse zwischen den beiden jungen Ehrendamen liegen, denen es bereits klar geworden, daß ihre ewige Freundschaft auf die Neige ging. Beide blickten mindestens ein und eine halbe Minute schweigend auf die entschwindende Gestalt des schönen Jägers. Endlich aber ward dieses, zwischen zwei jungen Mädchen, die sich ewige Freundschaft geschworen, gewiß unerhörte Schweigen gebrochen. Es glich der Ruhe, welche dem Tornado vorangeht.

„Gut, ich bin dessen gewiß!" rief Athanasia.

„Es kann mich nicht wundern," entgegnete Araminta.

„Feine Sitten, in der That!" fuhr Athanasia fort.

„Gerade wie Ihr sagt; kein Wunder, daß er ging," erwiederte Araminta, den Kopf in die Höhe werfend.

„Nein, Ihr habt ihn verscheucht, Miß."

„Ich, Miß?"

„Ja Ihr, Miß."

„Nein, Miß."

„Ja, Miß."

Mit Bedauern erzähle ich die darauf folgende Scene. Nachdem sie sich einander zu überschreien bemüht, begannen die beiden jungen Ehrendamen, die sich ewige Freundschaft geschworen, sich zu schmähen, dann sich anzuspeien, dann sich zu stoßen, dann sich zu prügeln. Sie rauften einander die Haare aus, und Araminta, als sie den auf der Terrasse liegenden Stab bemerkte, hob ihn auf, um Athanasia damit zu züchtigen; Athanasia aber, die ihre Absicht merkte, ergriff das andere Ende des Stabes, und Beide zerrten so lange daran, bis er in zwei Hälften brach. Jetzt trennten sich die Amazonen, und Araminta begrüßte mit ihrer Hälfte ihre theure Freundin höchst nachdrücklich, und die theure Freundin erwiederte das Compliment eben so nachdrücklich; endlich rannten sie Beide dem Schlosse zu, feierlich gelobend, nie, so lange sie lebten, wieder ein Wort mit einander zu wechseln. Wir wollen sie, ihre schönen Gesichter waschend und ihre Kleider glättend, in ihren Gemächern lassen, und indessen dem Leser von dem, was sich im Empfangzimmer des Schlosses zutrug, Nachricht geben.

Der Mayor und die Aldermen waren pünktlich eingetroffen und verweilten in einem Privatgemach, bis Se. Majestät bereit sein würde, sie zu empfangen. Der Earl von Rochester hielt sie dort absichtlich auf, um ihren Frauen, welche durch eine Hinterthür in's Schloß eingelassen wurden, Zeit zum Eintreffen zu geben. Der König, der sich an dem Vorhaben ergötzte, hatte Rochester freie Hand gelassen. Als Alles bereit war, führte man die Aldermen, welche mit Xereswein und Bisquit bewirthet worden waren, denn in jener Zeit machte man weniger Umstände, in den Audienzsaal, wo der König sie in herkömmlicher Form empfing. Der Mayor näherte sich dem Thron, kniete nieder und legte zu Seiner Majestät Füßen eine Petition, welche der König ihm vorzulesen gestattete.

In der Bittschrift ward die Beschwerde geführt, daß die jungen Edelleute, von den Vergnügungen des Hofes unbefriedigt, oft von der andern Seite von Templebar in die City kämen, Unfug trieben, die Frauen von Seiner Majestät getreuen Bürgern besuchten und große Ursache zu Skandal gäben, „man bäte daher, daß Se. Majestät geruhen möchten, zu befehlen, daß in Zukunft kein Adeliger ohne Erlaubniß der Corporation die City betrete, da solches Verbot für die Moralität der Gemeinde sich höchst ersprießlich erweisen müsse."

„Ha!" bemerkte Se. Majestät, „was ist das, Mylord von Rochester, fangen unsere jungen Edelleute Händel mit unseren guten Bürgern an? So hat es den Anschein."

„Gefällt es Ew. Majestät," erwiderte der Earl von Rochester, „Anschuldigung ist noch kein Beweis. Es sind fünfundzwanzig der wohlhabendsten Bürger Londons anwesend und knieen vor Euch — sie haben fünfundzwanzig Frauen — ist Einer unter ihnen, der seine Ehefrau, oder seines Nachbars Ehefrau anklagen kann, den jungen Edelleuten zu ihren Tollheiten die Hand geboten zu haben? Entweder sie thaten es, oder sie thaten es nicht, und dann ist nichts Böses dabei."

„Sehr richtig," erwiederte der König. „Sagt, Master Mayor, habt Ihr Beweise für Eure Anschuldigung?"

„Mög' es Ew. Majestät gefallen, Weiber sind Weiber," entgegnete der Mayor.

„Ich glaube, wir können das einräumen, Ew. Majestät," sagte Rochester lächelnd. (Schluß folgt.)

Auflösungen der Räthselfragen im vorigen Stücke:

1) Freisinger. 2) Oestreicher (E-Streicher.) 3) Wenn ein Buckliger in den Graben fällt. 4) Weil die Leute sich darüber die Köpfe zerbrechen.

Reise um die Welt.

, Heinrich Proch, der bekannte Lieder-Componist, ist 1812 zu Wiener-Neustadt bei Wien geboren. Er studirte die Rechtswissenschaft, übte sich aber dabei immer vorzugsweise auf der Violine wie in Compositionsversuchen, machte die criminalistischen Prüfungen, practicirte am Wiener Stadt-Gericht, und fand bereits als Criminal-Actuar eine Stellung mit einem jährlichen Einkommen von sechshundert Gulden, als ihn plötzlich ein innerer Drang faßte und in die Carriere des ausübenden Musikers hineinschleuderte. Er trat in Wien zuerst in den Concerten seines Schwagers, des tüchtigen Violinspielers Benesch, als Concertspieler auf der Violine mit entschiedenem Erfolg auf. Man zählte ihn zu den lieblichsten Violinspielern der Gegenwart, und in dieser Zeit keimten die ersten seiner Lieder, die bald in allen Salons, wie auf Drehorgeln in den Bier- und Kafehäusern, ihr lauschendes Publikum fanden. Heinrich Proch bewarb sich jetzt mit vielen Concurrenten um die Stelle eines Violinisten in der Hofkapelle, welche lebenslänglich einen Gehalt von sechshundert bis tausend Gulden bringt. Er erhielt diese Stelle, aber bald gab er auch diese auf, um als Kapellmeister der Josephstädter Bühne sich im Gebiete der Opernmusik zu versuchen. In dieser Epoche komponirte er eine Masse Zauberpossen und Liederspiel-Musiken, die sich durch Lieblichkeit des Ausdrucks wie Melodieenfülle auszeichneten, und in den Mund des Wiener Volks übergingen, wie auch die vielen Lieder, die wie muntere, lustige Vöglein in die ganze Welt hinausflatterten. Heinrich Proch ist von einnehmendem Aeußern und den feinsten gesellschaftlichen Formen. Er hat bereits mehre Opern vollendet, vernichtete sie aber, da sie vor dem Forum seiner Kritik nicht ehrenvoll genug bestehen konnten. Jetzt ist Heinrich Proch Kapellmeister an der Oper des Kärtnerthor-Theaters in Wien. Der Impresario der Mailänder Skala hat bei ihm eine heroische Oper für die Frühlingsaison 1841 bestellt. Proch's Lieder klingen an der Newa wie an der Themse wieder — in der Seinestadt sind die Worte zu seinen Liedern, der Tonweisen wegen, in das Französische übersetzt worden.

, Bei den Juden herrscht die Sage, daß das Manna jeden Geschmack annahm, den der Verzehrende wünschte. Dem Einen schmeckte es nach Fleisch, dem Andern nach Kuchen, einem Dritten nach Knoblauch. Das ist freilich wunderbar; allein unserem lieben Gott ist alles möglich. Wie es nun den Juden mit dem Manna ging, so geht es dem gottesfürchtigen Philister mit seinem Gotte. Denn da ein solcher Philister sich nicht zur Gottheit, als dem Urall, erheben kann, so zieht er diese zu sich herunter und macht sie zu dem, was er selber ist. Wenn die Zwiebeln gut gerathen sollen, so fleht er: „Herr, laß die Zwiebeln gedeihen!“ Er weiß nicht, daß der Herr noch ganz andere Dinge zu thun hat, als sich um die Zwiebelkultur zu kümmern. Wenn Du dies aber dem religiösen Philister begreiflich machen willst, so klagt er über Gottlosigkeit. Solchen Philistern zu gefallen, mußte Moses, mußte der Heiland, mußte Mahomed Wunder thun. Der frömmelnde Philister betrachtet Gott als einen Taschenspieler, der Diesem das Geld weg eskamotirt, und es unbemerkt in den Schubsack eines Andern steckt. — Montesquieu in seiner Abhandlung über den Geschmack sagt: „Le bas est le sublime du peuple!“ Könnte man nicht ein ganzes Buch über diese Paar Worte schreiben. Peuple kann hier natürlich nicht anders als durch Philister übersetzt werden. Und was ist dem Philister und besonders dem sogenannten gottesfürchtigen Philister erhaben? Das Gemeine — und also er selbst. In keinem Munde wird der Name Gottes so sehr entweiht, als in dem eines solchen Philisters. Immer hat er einen Spruch bereit, der mit dem Namen des Erhabensten beginnt. „Wenn mir der liebe Gott 400 Gulden bescheert, laß ich einen neuen Kuhstall bauen.“ „So Gott will, muß mein Fritze ein Schneider werden.“ Gehört ein solcher Philister gar einer Klasse an, die hier zu verschweigen eben so nöthig als klug ist, so trägt er gescheitelt Haar, macht einen Katzenbuckel und verzückt gar wundersam die Augen. Er predigt Wohlthätigkeit und Bruderliebe. Wenn Du aber in Geldverlegenheit bist und seine Bruderliebe in Anspruch nimmst, so beginnt er mit unaussprechlicher Salbung: „Ich bin ungemein betrübt, Ihnen nicht helfen zu können. Was ist auch alle menschliche Hilfe? Wind und Spreu! Denn der Psalter sagt: Verlaßt Euch nicht auf Fürsten, auf Menschenkinder, die da selbst hilflos.“ Und alles, was Dir der fromme Mann gibt, ist entweder seine Hand oder einen guten Rath. Dieser gute Rath beginnt gewöhnlich: „Mein Allerbester, vertrauen Sie auf Gott; er wird Ihnen einst helfen.“ Auf welchen Trost ein geistreicher Mann die Frage richtete: „Aber, mein Herr, wie hilft mir Gott, bis er mir hilft?“ —

, Auf einem Dampfschiffe, das von Preßburg nach Pesth fuhr, befand sich eine sehr heitere Gesellschaft. Man wollte zwei Stunden von Preßburg hinab ein Echo entdeckt haben, und nun sollte dies Echo geprüft werden. Bei dem niedern Wasserstande wollte der Kapitain des Dampfschiffes keine Böller losfeuern, und man suchte daher eine Pistole aufzutreiben. Unter der heiter gestimmten Gesellschaft auf dem Verdecke circulirte nun die Frage: „Haben Sie vielleicht eine Pistole bei sich?“ und nun kam auch diese Frage speziell an einen ungarischen Gutsbesitzer, der mit in der Gesellschaft war. „Mit Pistuln,“ antwortete dieser, „konn ich nit dienen, aber zwa Dolch für Echo kann ich Ihnen geben.“

, Was wird ein Mann in der Welt geschoren? Jemand hat nachgerechnet, daß ihm, wenn er 70 Jahre alt wird, nach und nach über 18 Fuß Bart abgeschoren werde.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.
№ 97. Am 13. August 1840.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Aus Friedrich Wilhelm's III. Leben.

Die Revue de Paris enthält einen Aufsatz, der unter dem Titel: Souvenirs de Berlin, mehre interessante Charakterzüge des verstorbenen Königs von Preußen erzählt und P. de C. unterzeichnet ist. Wir theilen nachstehend einige der interessanteren Züge, nach der Augsb. Allg. Ztg., mit:

Friedrich Wilhelm ward nicht weniger von seinen Unterthanen, als von seiner Familie verehrt. Nie offenbarte sich eine lebhaftere Sympathie zwischen dem Fürsten und seinem Volke, als zur Zeit, da die Krankheit des Königs bedenklich wurde; nie zeigte sich größerer Schmerz, als bei der Nachricht seines Todes. Seine Regierung war zwar fast völlig unumschränkt, doch dabei nicht weniger väterlich. Er hörte jede Bitte, jede Forderung an; der letzte seiner Unterthanen konnte sich mit fester Zuversicht, gehört zu werden, direct an ihn wenden; er öffnete und las alle an ihn gerichteten Briefe und ließ fast keinen ohne Antwort, falls dieselben nicht anonym waren, was oft geschah, oder falls nicht die Vernunft des Verfassers ihm in gestörtem Zustande zu sein schien, was auch zuweilen vorkam. Diese Schriften zu lesen, war jeden Tag seine erste Beschäftigung; er widmete ihr zwei ganze Stunden. Um 10 Uhr kamen seine Minister, mit denen er bis Mittag arbeitete; dann machte er täglich eine Promenade. Wer hat in Berlin nicht jene alte und unscheinbare gelbe Calesche gesehen, die, mit zwei kräftigen Rappen bespannt, von einem einfach gekleideten Hofkutscher geführt und nur selten von einem Bedienten begleitet war? Wer hat nicht in diesem altmodischen Wagen einen noch kräftigen Greis, im Militärüberrock, ohne Auszeichnungen und Epauletten erblickt, eine blaue, mit rothem Streifen umgebene Mütze tief in die Augen gedrückt, und neben diesem Greis einen einzigen Ordonnanz-Offizier? Diese Calesche war der Wagen des Königs von Preußen, des Fürsten, der vielleicht die schönsten Pferde in Europa besaß. Der Greis war der König selbst, weniger glänzend in seinem Anzuge, als der geringste Unter-Lieutenant seiner Armee. Diese Einfachheit war aber bei Friedrich Wilhelm nie affectirt, denn sie war bei ihm nicht bloß äußerlich. — Er stand früh auf und kleidete sich sogleich für den ganzen Tag, mit Stiefeln und Sporen und einem langen enganschließenden Uniform-Ueberrock, der den hohen Wuchs des Fürsten noch mehr hervorhob, nachdem er seit einigen Jahren sein früheres Embonpoint verloren hatte. Seine Haltung war ganz militärisch, sein Gesicht ziemlich hart, obgleich es oft seine natürliche Güte hindurchblicken ließ; sein Blick war lebhaft, doch nicht sehr fest; seine Worte kurz und abgebrochen. Er sprach das Französische vorzüglich gut.

Friedrich Wilhelm besaß im höchsten Grade Das, was man Gedächtniß des Auges nennen könnte, oder, um mich deutlicher auszudrücken, wenn er, selbst bei an sich geringfügigen Anlässen, das Gesicht irgend Jemandes gesehen hatte, so vergaß er seine Züge nie wieder. Zum Beweise will ich zwei Beispiele anführen, die zugleich seine unendliche Güte bezeugen werden. Ein Sergeant der Garde, auf den der König ein Auge geworfen hatte, desertirte. Man fing ihn auf, machte ihm den Prozeß und verurtheilte ihn; aber Friedrich Wilhelm begnadigte ihn und befahl sogar, daß der Sergeant, wegen einiger guten Antecedentien, die er erfahren hatte, wieder in sein Regiment aufgenommen werde und seinen Rang behalte. Dessen ungeachtet desertirte der unverbesserliche oder vielmehr verliebte Sergeant (denn eine Herzensangelegenheit hatte ihm eine solche Abneigung gegen seinen Stand eingeflößt, für den er früher viel Liebe gezeigt hatte) noch ein Mal, und dies Mal entging er allen Nachforschungen der preußischen Gensd'armen. Das geschah in dem Jahre 1803 oder 1804. Darauf kam der russische Feldzug und Frankreichs Unglück. Der König von Preußen kehrte als Sieger nach Berlin zurück und kam durch Frankfurt a. M., wo große Festlichkeiten vorbereitet waren, um die Ankunft der Rächer Deutschlands, wie man die Fürsten der alliirten Nationen nannte, zu feiern. Eine ungeheure Masse drängte sich in den Straßen; die Altane, geziert mit allen Farben des deutschen Bundes, waren mit Damen erfüllt, die Dächer mit Arbeitern und Leuten aus dem Volk bedeckt; kurz, der Zudrang von außen und innen war ungeheuer. Umgeben von seinem Generalstabe, durchzog der König von Preußen die Hauptstraße Frankfurts, als plötzlich seine Aufmerksamkeit auf den Giebel eines hohen Hauses gerichtet wurde, und er zu dem ihm zunächst reitenden General in die Worte ausbrach: „Das ist er, das ist er gewiß! Merken Sie Sich die Nummer dieses Hauses". Darauf verfolgte er seinen Weg bis an das Hotel, das er zu seinem Aufenthalt gewählt hatte. Kaum angekommen, ließ er den General rufen, dem er jene Weisung gegeben, und befahl ihm, sich nach dem bezeichneten Hause zu begeben und sich zu unterrichten, ob nicht ein Mann daselbst wohne, der den und den Namen trüge, und in diesem Falle ihn zu ihm zu führen. Der Adjutant vollzog den Befehl, erfuhr in

der That, daß der in Frage stehende Mann seit zwölf Jahren sich in Frankfurt verheirathet habe und als Schuhmacher hier lebe. Es war wirklich unser armer Sergeant — vielleicht weniger verliebt, als früher, aber Vater mehrer Kinder — der die Bürger Frankfurts seit seiner heimlichen Entfernung aus der preußischen Armee beschuhte. Zitternd wurde er vor den König geführt. „Da bist du ja, Sergeant", rief ihm der König zu, ihn bei seinem Namen nennend, mit jener Strenge im Blick, die Diejenigen, welche ihn gesehen haben, wohl kennen. „So vergiltst du die Gnade, die ich dir angedeihen ließ?" Der arme Mann stammelte eine Entschuldigung, die Niemand verstand. „Du bist verheirathet, angesessen, hast Kinder — wenn ich dich erschießen ließe . . . ." Ew. Majestät hat das Recht, entgegnete der Schuhmacher, der wieder sich gesammelt hatte. — „Du weißt wohl, daß ich es nicht thun werde; nicht deinetwegen, denn du bist undankbar und ehrlos, aber deiner Frau und Kinder wegen." — Darauf wandte er sich an einen seiner Offiziere und sagte: „Man gebe dem armen Teufel 25 Friedrichsd'or für die Angst, die ich ihm gemacht habe, und dann mag er nach Hause gehen."

Vor einigen Jahren fuhr Friedrich Wilhelm, wie gewöhnlich, im Thiergarten spazieren, als seine Blicke auf eine Familie fielen, die ruhig in einer der Alleen wandelte. Die kräftigen Pferde der gelben Calesche hatten schon weit hinter sich die langsamen Spaziergänger gelassen, deren Haupt, ein ehrwürdiger Greis, ehrfurchtsvoll vor dem Könige den Hut gezogen hatte. Dieser, der seit dem Begegnen in Nachdenken versunken schien, gab plötzlich Befehl, umzukehren, und so wie er bei den Leuten angelangt war, stieg er aus und ging gerade auf den alten Mann los. „Sind Sie nicht der und der aus Königsberg?" fragte er ihn. — „Ja, Euer Majestät", antwortete dieser. — „Das sind Ihre Frau und Kinder?" — „Zu Befehl, Euer Majestät." — „So erlauben Sie mir, Sie als alte Bekannte und alte Freunde zu bewillkommen." — „Euer Majestät geruhen der Ehre zu gedenken, die Sie uns früher machten?" — „Sagen Sie lieber: der trefflichen und herzlichen Gastfreundschaft, die ich in den Tagen meines Exils in Königsberg von Ihnen erfuhr. Sie halten sich in Berlin nur einige Zeit auf? Und wo wohnen Sie?" — „In der Stadt Rom, Euer Majestät." — „Leben Sie wohl!" sagte Friedrich Wilhelm, „Sie sehen, ich vergesse keinen meiner Freunde." Und er bestieg wieder seinen Wagen. Bei ihrer Rückkehr ins Gasthaus fanden die Königsberger einen Hofbedienten des Königs, der die ganze Familie auf den andern Tag zur Tafel einlud, und da er voraussah, daß es den Damen auf der Reise vielleicht an der nöthigen Toilette fehlen möchte, um der Einladung Folge zu leisten, schickte er zugleich den Putzhändler der königlichen Prinzessinnen mit einer großen Auswahl fertiger Kleider und anderer Putzsachen, mit der Bitte, Mutter und Töchter möchten ohne Umstände seine Galanterie annehmen. Am folgenden Tage empfing der König zur festgesetzten Stunde seine Gäste oben an der Treppe, wie er es bei Fürsten gemacht hätte, ließ die Mutter und die älteste Tochter neben sich sitzen, erzählte seiner ganzen Familie den Grund seiner Dankbarkeit und entließ die Reisenden mit Geschenken überhäuft und ihrerseits von der lebhaftesten Dankbarkeit durchdrungen.

Kreuz- und Quer-Züge über den Danziger Dominik-Markt.

III.

Auf Jahrmärkten machen gar Viele ihren Schnitt, nicht nur die ehrlichen Verkäufer, sondern auch die Beutelschneider. Doch diese werden hier durch die überall aufgestellten Polizei-Beamten scharf bewacht, daß sie weder einen bedeutenden Griff bis jetzt wagten, noch auch sich ihrer Beute lange erfreuten. Einige Taschentücher, ein schlechtes Taschenmesser abgerechnet, sind diesen Dominik nur ein Paar Ballen Leinwand abhanden gekommen, erstere wurden früher ermittelt, als vermißt, bei letzteren ist noch ungewiß, ob die Inhaber sie wirklich mit nach Danzig gebracht, oder schon früher eingebüßt haben. Ein Korb mit geflochtenen Strohsachen verschwand dem Verkäufer, als er ihn auf einen Augenblick aus der Hand gestellt hatte. Der Gauner mußte aber bald bemerkt haben, daß es hier nur leeres Stroh zu dreschen gab: er stellte den Korb auf die Tombank eines Destillations-Ladens und machte sich unsichtbar. Da war einmal Einer seelenfroh, daß er wieder einen Korb bekam — nämlich der arme Strohwaarenverkäufer.

Wer aber für sein baares Geld Einkäufe macht, dem lachen von allen Seiten die rührigen Verkäufer und schmucken Verkäuferinnen entgegen. Wer die Reize der letztern, aus Kurzsichtigkeit, nicht scharf genug beobachten kann, dem empfehlen wir die Gläser des Herrn **Georg Friedrich**, aus Berlin, in der Langgasse, die sich durch ihre Preiswürdigkeit bei höchst geringen Preisen auszeichnen. Doch wenn man all die Einzelnheiten, die ein Jahrmarkt bringt, beobachten sollte, alle Brillen wären dafür zu wenig. Die **eine** Bude des Herrn **Prina**, die größte und geschmackvollste in dem Bazar, allein macht einem genug zu schaffen. Hier sieht man all die kleinen Toiletten-Bedürfnisse auf das geschmackvollste gearbeitet, Spielereien für Die, denen die Zeit zu lang wird, und Lampen für Solche, die noch die Nacht zu Hilfe nehmen müssen. Damascirte Silbersachen, auf denen die Figuren wie hingehaucht erscheinen, und tausenderlei Kleinigkeiten und Dinge von bedeutendem Werth aus den besten Fabriken. Vor Allen verdient eine Gutenberg-Statuette Beachtung, ihrer schönen und saubern Ausführung wegen. Dabei sehe man nur die Art und Weise, wie in der Bude des Herrn Prina Alles gestellt und geordnet ist, es macht der Sinn für Symmetrie, der Geschmack, der aus der Anordnung hervorgeht, auf den Beschauer einen angenehmen Eindruck. Auch zur Arrangirung eines Galanterie-Ladens gehört Takt, und es trägt nicht wenig zum Gewinn bei, wenn die Käufer — die meisten ohne zu wissen, warum — sich an-

genehm berührt fühlen. Denn selbst Menschen, die den schlechtesten Geschmack in ihren eigenen Einrichtungen zeigen, werden abgestoßen, wenn er ihnen bei Andern entgegentritt.

Kajütenfracht.

— Um Irrungen zu vermeiden, muß in Betreff des einer alten Chronik entlehnten Aufsatzes in der vorigen Nummer: Der Tod August's I., bemerkt werden, daß derselbe meist als August II. in der Geschichte genannt wird, als König von Polen aber der Ite ist, da er am 15. September 1697 als König von Polen gekrönt wurde, während sein Vater (gewöhnlich August I.) nur Kurfürst von Sachsen war.

Provinzial-Correspondenz.

Preuß. Stargardt, den 10. August 1840.

Das Fräulein Aurora Hoffkunz, als Sängerin den Bewohnern Danzigs rühmlichst bekannt, gab am 7. d. M. in einem Saale der hiesigen Ressource Concordia ein öffentliches Concert. Sie wurde dabei durch den Herrn Prediger Martins aus Neuenburg, dem sie die erste Entwickelung ihres schönen Talentes verdankt, dadurch unterstützt, daß derselbe ihren Gesang auf dem Fortepiano begleitete und auf demselben noch außerdem einige Variationen vortrug. Auch hatte sich ein junger Dilettant, der, erst 11 Jahre alt, die Geige mit vieler Fertigkeit spielt, dem Bunde als Dritter angeschlossen. Die vorgetragenen Stücke waren mit vielem Geschmack gewählt. Den ersten Theil bildeten: Arie aus Robert dem Teufel, von Meyerbeer; Variationen für's Fortepiano, von Herz; Arie aus Fidelio, von Beethoven. Der zweite Theil enthielt: Die Brautwerbung, eine Ballade, von Tiessen componirt; Variationen für Violine und Fortepiano, von Lafont und Herz; Arie aus Romeo und Julie, von Bellini. Die Leistungen der kunstfertigen Sängerin waren ausgezeichnet; mit dem Feuer des Vortrages verband sie Kraft, Höhe und Reinheit der Stimme und richtige musikalische Betonung. Herr Prediger Martins, der Stifter des hiesigen Gesangvereins, erinnerte durch sein meisterhaftes Spiel, bei der Liebenswürdigkeit seines Charakters, auf's Neue an den Verlust, den die Bewohner unserer Stadt durch seine Versetzung nach Neuenburg erlitten haben. Das Spiel des jungen Violinisten, der den Bogen bereits mit einer außergewöhnlichen Gewandtheit, Kühnheit und Festigkeit führt, verrieth um so mehr Talent, als sein Vortrag nicht die Frucht vorhergegangener Einübungen sein konnte, da er erst kurz vor dem Concerte zur Mitwirkung aufgefordert wurde. Seine natürlichen Anlagen sowohl, als die schon erworbene mechanische Fertigkeit, erregen den Wunsch, daß er in einer kunstgerechten Schule noch mehr ausgebildet und vervollkommt werde, und daß es ihm hiebei nicht an dem Schutze und Beistande der Kenner sowohl, als auch der Freunde der Kunst fehlen möge. Obgleich sich mehre Familien unserer Stadt gerade jetzt auswärts befinden, so hatte sich dennoch ein zahlreiches Auditorium eingefunden, und wenn dies auch zum Theil den Bemühungen des Herrn Dr. Ebel, eines Kenners und eifrigen Beschützers der Kunst, und hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben war, daß die Sängerin hier, als Einheimische, ein doppeltes Interesse erregte, so ist dies doch ein Zeichen, daß der Sinn für das Schöne hier nur angeregt werden darf, um sogleich Unterstützung zu finden. — Die Angabe des Dampfboots, daß in unserer Gegend Zigeuner ihr Unwesen treiben, muß ich dahin berichtigen, daß dies gegenwärtig nicht mehr der Fall ist. Vor einigen Monaten ließ sich plötzlich eine geringe Anzahl dieses umherziehenden Gesindels hier blicken; doch nachdem dasselbe einige Betrügereien wirklich verübt und die Polizei auf sich aufmerksam gemacht hatte, war dasselbe schnell und spurlos verschwunden.

Br. Staunern.

Gumbinnen, den 7. August 1840.

Vor Kurzem erlebte hieselbst der Botenmeister Herr Vossius, noch einer jener Veteranen aus der Heldenschaar des alten Courbière, seinen Ehrentag, an dem er vor 50 Jahren einst in den Dienst getreten war. Der Anspruchslose gedachte denselben still und geräuschlos, wie jeden andern, zu verbringen und ersuchte darum noch am Abende zuvor seine Gattin inständigst, doch ja nur gegen Niemanden dieses für ihn so bedeutungsvollen Tages zu erwähnen. Indessen überraschte ihn doch schon früh am Morgen des folgenden ein Kuchen, von einem freundlichen Gönner übersandt, dem bald etliche Fläschen edlen Traubensaftes folgten. Herr Geheimsecretair Lange überbrachte ihm darauf von dem Chef-Präsidenten der hiesigen Königl. Regierung, Herrn Braun, im Namen des ganzen Collegiums, ein anerkennendes und ehrendes Glückwunschschreiben, von einer namhaften Gratification in Golde begleitet. Kaum hatte sich der Jubelgreis von seinem freudigen Staunen darüber erholt, als eine Deputation der Subalternen der Regierung, aus den fünf ältesten Mitgliedern derselben bestehend, bei ihm erschien. Tief gerührt, empfing er die warm und aufrichtig geäußerten Gratulationen derselben und als freundliches Angebinde von ihnen eine geschmackvolle vergolbete Dose. Besonders erfreut wurde der Greis außerdem durch einen bieder-vertraulichen Brief des Königl. Landrathes Herrn Baron v. Lynker, der darin seinem alten Regimentskameraden, dem vormaligen capitaine d'armes, auf das Herzlichste und Ungezwungenste seine Glückwünsche zurief und ihn zugleich bat, einige dabei erfolgende Flaschen alten Rheinweines auf das Andenken ihrer alten Kameraderie gemüthlich zu leeren. Noch viele Freunde und Bekannte des Jubilars verschönten ihm durch ihre Besuche und wohlgemeinten Wünsche diesen schönen Tag, der gewiß eine der schönsten Blüthen in dem sicherlich bisweilen auch dornigen Kranze seines Lebens war, dessen noch übrige Tage dem Ehrenwerthen, von den Genien der Gesundheit und Zufriedenheit sanft erheitert, glücklich verfließen mögen! — — Eine wesentliche Verschönerung ist unserer Stadt neuerdings zu Theil geworden: Man hat nämlich, voll ästhetischen Sinnes und Strebens, beabsichtigt, die Chaussee auch durch die hier befindliche, sehr breite Insterburger Straße zu ziehen, selbige sodann zierlich mit Linden zu bepflanzen und diese Allee nur für Fußgänger zu bestimmen, zu dem Behufe auch das Pflaster in der Straßenmitte bereits aufgerissen, es jedoch hiebei vor der Hand bewenden lassen. Zu beiden Seiten ziehen sich nun, die Häuserreihen entlang, die stattlichen Haufen der Pflastersteine hin, zu pyramidenartigen Gebäuden kunstvoll aufgethürmt. Doch waren das keine Pyramiden von viertausendjähriger Dauer, gleich den famösen des wunderreichen Hieroglyphenlandes; ach nein! sie sind jetzt schon wehmüthig zusammengestürzt und ähnen auf's Haar romantischen Ruinen des moyen âge, nur daß auf ihnen noch kein Epheu wuchert. Göttlich romantisch aber ist erst der Staub, der nun aus der unbedeckten Straßenmitte sich luftbeengend emporkreiselt, oder vollends der unergründliche Koth, der bei trübem Regenwetter (an dem es in diesem trüben Sommer noch immer durchaus nicht gebricht) wiederum recht romantische kleine Seeen in sich sammelt, die freilich noch keine nieblichen, liedertönenden Gondeln tragen, wohl aber zu den gewagtesten Lançaden selbst die schönsten Füßchen, bei der augenscheinlichsten Gefahr (für die Zartheit der Strümpfe und Kleider wenigstens), gebieterisch begeistert. Wie lange man wohl an so moderner Romantik Geschmack finden und sich ergötzen wird?

V. G.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Der Optikus M. Zweig aus Potsdam empfiehlt sich mit einem gut sortirten Lager optischer Instrumente, besonders Conservations-Brillen in aller Art Fassungen u. s. w.

Sein Logis ist beim Klempnermeister Herrn Dasse, Langgasse Nr. 531.

Ein Candidat, der seit mehren Jahren als Hauslehrer fungirt und, außer in den Elementarwissenschaften, in den alten Sprachen, der französischen und englischen Sprache, Mathematik und Musik unterrichtet, sucht zu Michaeli d. J. eine anderweitige Anstellung, am liebsten bei einigen vereinten Familien in der Stadt. Nähere Nachricht ertheilt und portofreie Offerten sub H. Z. nimmt an die Exped. d. Bl.

☞ **Von dem neu entdeckten Hygrometer,** kein Kunstprodukt, sondern aus der Pflanzenwelt stammend und unverweslich, und als der vollkommenste Wetter-Anzeiger, der bis jetzt erfunden worden, anerkannt, da er jede kleine Witterungs-Veränderung 24 bis 48 Stunden zuverlässig anzeigt, welches bei den besten Barometern nie der Fall ist, sind Exemplare mit Wetterscheibe à 7½ Sgr. zu haben in der Wedelschen Hofbuchdruckerei, Jopengasse Nr. 563, und in meiner Wohnung, Langefuhr Nr. 19. Luschnath.

Wir beabsichtigen, unser hier seit 43 Jahren bestehendes und sich fortwährend im besten Ruf erhaltenes Wein-Lager wo möglich im Ganzen zu verkaufen und unser bisheriges Handlungs-Geschäft ganz aufzulösen, daher denn auch der Laden mit vollständigem Repositorium zur Retablirung eines Material-Waaren-Geschäftes, so wie das Wohnhaus selbst, käuflich überlassen werden kann.

Wir sind bereit, möglichst billige Bedingungen zu stellen, und werden darauf Reflectirenden gern nähere Mittheilungen machen. —

Bromberg, den 4. August 1840.

Löwe & Bauditz.

Einem hohen Adel und geehrten Publico zeige ich ergebenst an, daß ich mein Lager von Damen-Mänteln, von der gewöhnlichen bis zu der eleganteste Sorte in allen nur möglichen Stoffen sortirt habe, und offerire die billigsten Preise, kann einem Jeden für dauerhafte Arbeit gutsagen, und ist auch ein jeder Mantel mit Zwischenfutter gearbeitet. Zugleich empfehle ich alle nur möglichen Pelzwaaren, Damenblusen, Steppdecken, Schlaf- und Berliner Hausröcke, Hüte und Mützen.

A. M. Lichtenstein, Langgasse Nr. 534,
in dem neuerbauten Hause des Herrn Sadewasser.

D. Sachs, Königl. Baierischer concessionirter Opticus,

empfiehlt sich mit seinen rühmlichst bekannten optischen Instrumenten, besonders Conservations-Brillen, Lorgnetten, Lupen, kleinen und großen Perspectiven u. s. w., und bittet um zahlreichen Besuch. Das Vertrauen, welches ihm seit einer Reihe von Jahren zu Theil wurde, wird er auch dieses Mal zu rechtfertigen suchen. Sein Logis bei Herrn A. Oertell, Lang- und Wollweber-Gassen-Ecke Nr. 540.

☞ **Anzeige für Zahnkranke.** ☜

Mehrere bedeutende Zahnoperationen nöthigen mich, meinen Aufenthalt hierselbst noch auf 8 Tage zu verlängern. Zahnpatienten, welche bis dahin noch meine Hilfe in Anspruch nehmen wollen, ersuche ich, mich mit ihrem Besuche zu beehren. Auch bin ich auf Verlangen sehr gern bereit, in den Wohnungen der respectiven Zahnpatienten zu erscheinen. Meine Wohnung ist im Hotel de Berlin, Zimmer Nr. 13.

Danzig, den 13. August 1840.

C. Thiele, Königl. appr. Zahnarzt aus Berlin.

Bei dem jetzigen commerziellen Leben in den Ostsee-Provinzen wird in Erinnerung gebracht, daß allmonatlich in Stolp im Locale des Malers Herrn Albrecht am ersten und dritten Mittwoch, in Schlawe am letzten Donnerstage im Locale des Gastwirths Herrn Schübner Landes-Producten-Börsen stattfinden.

Stolp, den 4. August 1840.

Der Börsenvorstand.

☞ Ein werdersches Grundstück, hart an der Chaussee zwischen Dirschau und Elbing gelegen, circa 8 Hufen culmisch enthaltend, mit neuen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, complettem Inventarium, der ganzen diesjährigen, sehr ergiebigen Erndte, ist sofort zu verkaufen und zu beziehen. Das Nähere durch den vom Verkäufer unter annehmbaren Bedingungen bevollmächtigten Commissionair

W. Lesser in Dirschau.

Einem hochzuverehrenden Publico erlaube ich mir gehorsamst anzuzeigen, daß ich mich als concessionirte Gesindevermietherin eingerichtet habe, und empfehle mich daher mit sehr erprobtem brauchbarem Gesinde beim bevorstehenden Wechsel zu geneigten Aufträgen, die ich prompt und gewissenhaft ausführen werde.

Die Ehefrau des Lohndieners Zielonko.
Neugarten Nr. 525.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.